

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Talmud

Bernfeld, Simon

Berlin, 1900

IV. Aeussere Schicksale.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6257

IV.

Aeussere Schicksale.

Wir haben oben gesehen, dass die mündliche Lehre, die jetzt gemeinhin mit dem Talmud identificirt wird, sich im Laufe der Zeit grosse Autorität in der Judenheit erworben hat und dass dies keineswegs auf einen Zufall zurückzuführen ist. Der Talmud hat sich aus dem Judenthum heraus entwickelt, und wir können uns das nachbiblische Judenthum und dessen Fortdauer ohne den Talmud gar nicht denken. Wir haben ja die geschichtliche Erscheinung des Karaismus vor uns, dessen Entstehung und historische Berechtigung wir völlig objektiv beleuchtet haben. Aber so sehr zeitgemäss und historisch berechtigt der Karaismus zur Zeit seiner Entstehung gewesen sein mag — sein Hauptmangel lag darin, dass er eine grosse Geschichtsepoche wegstreichen wollte, also eigentlich gleich bei seinem Auftreten unzeitgemäss war. Das Judenthum hätte damals eine andersgeartete Fortbildung erfahren können, wie sie übrigens auch in der That im zehnten Jahrhundert durch die Wiedergeburt der Wissenschaft in der spanisch-arabischen Epoche eingetreten ist, aber eine Rückbildung konnte unmöglich heilsam

werden. Der Karaismus war bereits zwei Jahrhunderte nach seiner Entstehung an einen todten Punkt gelangt und verkümmerte allmählig.

Hingegen erlebte das rabbinische Judenthum trotz der Ungunst der Zeit einen mächtigen Aufschwung; der Talmud bildete das geistige Lebens-
element der Juden bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er wurde von ihnen sorgfältig gepflegt, vielfach abgeschrieben, eifrig kommentirt und nach allen Seiten durchforscht. Eine derartige liebevolle Pflege ist vielleicht keinem zweiten Buch der Welt, nicht einmal der heiligen Schrift, zu Theil geworden. Unstreitig ist dies bis zu einer unerträglichen Einseitigkeit ausgeartet, was der späteren Entwicklung des Judenthums nicht sonderlich förderlich war. Als die Buchdruckerkunst erfunden war, benutzten sie die Juden seit ihren frühesten Anfängen zur Verbreitung ihres religiösen Schriftthums. Das erste Buch, das die jüdische Presse verliess, war freilich nicht der Talmud; dies lag aber an besonderen Umständen, in erster Reihe war es die Furcht vor der römischen Kirche, die der Drucklegung des Talmuds hinderlich war. Im Jahre 1489 machte man in Soncino den Anfang mit einer Talmudausgabe, die aber geheim gehalten werden musste und deshalb nur langsam fortschreiten konnte. Um das Jahr 1520 waren, nachdem der Druck nach Pesaro verlegt worden war, bloß fünfundzwanzig Traktate gedruckt; die Abnehmer der Druckausgabe mussten ihre Exemplare sorgfältig vor den Augen der päpstlichen Häscher verbergen.

Erst im Jahre 1520 wurde von dem kunst-
sinnigen Papst Leo X. die Erlaubniss zur Druck-

legung des Talmuds ertheilt. Der christliche Buchdrucker Daniel Bomberg aus Antwerpen, der sich grosse Verdienste um gute Ausgaben vieler jüdischer Bücher erworben hat, begann nun mit einer vollständigen Talmudausgabe, die im Jahre 1520 in Venedig in Angriff genommen wurde und im Spätherbst des Jahres 1522 ihre Beendigung fand. Diese editio princeps (denn die frühere war nicht vollständig und kommt daher nicht in Betracht) des Talmuds wurde gleich mit dem Raschi-Kommentar, den tossaphistischen Glossen, dem (schon längst ins Hebräische übertragenen) maimonidischen Kommentar zur Mischna und noch einigen Kommentaren zu manchen Talmud-Traktaten gedruckt. Gleichzeitig legte derselbe verdienstvolle Drucker auch den palästinensischen Talmud auf, der freilich nicht die gleiche Verbreitung fand, wie der babylonische. Bereits in den zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts unternahm Bomberg die zweite Ausgabe des babylonischen Talmuds, die jedoch keine verbesserte, sondern eine durch zahlreiche Druckfehler vielfach verschlechterte wurde.

Der babylonische Talmud ist seitdem oft genug in Italien, der europäischen Türkei, in Polen und in Deutschland aufgelegt worden, für eine Aufzählung aller Auflagen ist hier nicht der geeignete Ort. Es verdient nur noch die Baseler Ausgabe (Basel 1578—81) erwähnt zu werden, weil da der Talmud schmählich von der Censur verstümmelt worden ist, und ferner die dritte Amsterdamer Ausgabe (1752—65), die man nächst der editio princeps als die korrekteste bezeichnen darf; in diese Ausgabe sind alle durch die Censur entfernten Stellen wieder aufgenommen.

Seitdem ist der Talmud öfters auch in Russland gedruckt worden, und zwar in verschiedenen Formaten, vom Riesenfolio (in Wilna) bis zum gewöhnlichen Oktav (in Warschau); die in den meisten Drucken in Folge der Censurvorschriften ausgelassenen Stellen sind auch verschiedentlich in einem besondern Buch gesammelt.

Der Talmud hat seit jeher viele Anfeindungen von Seiten der Christen gefunden; oft waren es jüdische Ueberläufer, die aus Hass gegen ihre früheren Glaubensgenossen die geistlichen und weltlichen Behörden gegen die Juden und ihr religiöses Schriftthum anriefen. Und da die Bibel auch bei den Christen in hohem Ansehen steht, so richtete sich die ganze Wuth der racheschnaubenden Denuncianten gegen den Talmud. In den Jahren 1506—1510 tobte in Deutschland der Kampf um den Talmud zwischen dessen Ankläger, dem jüdischen Täufling Pfefferkorn, einem Mann von grosser Unwissenheit und noch grösserer Gewissenlosigkeit, und dem kenntnissreichen christlichen Gelehrten Reuchlin, der lediglich aus wissenschaftlichem Interesse und aus Liebe zur Wahrheit für den Talmud eintrat, denn sonst war auch er von Vorurtheilen gegen die Juden und deren Glauben nicht frei. Man hat mit Recht diesen Reuchlin-Pfefferkorn'schen Streit, bei dem die Kölner Dominikaner eine unrühmliche Rolle gespielt haben, als den Vorläufer für die gleich darauf eingetretene Reformationsbewegung bezeichnet. Pfefferkorn war es zwar gelungen, von dem durch seine bigotte Gemahlin beeinflussten Kaiser Maximilian I. ein Mandat zur Konfiskation der „Judenbücher“ zu erlangen. In manchen Gemeinden, namentlich in Frankfurt a. M., konnte

er seiner Rachesucht Genüge thun. Indessen spürte man bereits das Herannahen einer neuen Zeit. Die Juden liessen sich nicht geduldig die Wegnahme ihre Bücher gefallen, sie protestirten vielmehr kräftig bei dem Kaiser und auch bei dem Papst Alexander VI., der einen jüdischen Leibarzt hatte, und Pfefferkorn sah sich in seiner Thätigkeit gestört. Es traten alsbald in Deutschland wichtigere Ereignisse ein; das Interesse für den Kampf um den Talmud hörte fast gänzlich auf.

Von nachhaltigen, unheilvollen Folgen war die Feindschaft des Papstes Julius III. gegen den Talmud. Drei jüdische Renegaten (unter ihnen Salomo Romano, Enkelsohn des berühmten jüdischen Grammatikers Elia Levita) denunciirten den Talmud bei dem genannten Oberhaupt der katholischen Kirche. Der Talmud, sagten sie, enthalte Lästereien des Christenthums und Blasphemien aller Art. Julius III. gab dieser Denunciation Folge und erliess am 12. August 1553 einen strengen Befehl, den Juden in Italien sämtliche talmudischen und agadischen Bücher (also auch die Midrasch-Sammlungen) abzunehmen und zu verbrennen. Dieser Befehl wurde mit grosser Strenge durchgeführt. Am jüdischen Neujahrstag 5314 a. m. (9. September 1553) wurden die konfiscirten Talmudexemplare und agadischen Schriften in Rom öffentlich verbrannt. Dasselbe geschah bald darauf auch in der ganzen Romagna, die damals unter päpstlicher Herrschaft stand, ferner in Ferrara, Mantua, Venedig, Padua und auf der Insel Kandia, die zu Venedig gehörte. Es sind in jenen Tagen mehrere Hunderttausende von Büchern talmudischen oder agadischen Inhalts den Flammen überliefert worden. Es schien anfangs,

dass es auf das ganze rabbinische Schriftthum abgesehen wäre. Julius III., der übrigens sonst nicht judenfeindlich war und sich zu dieser harten Massregel wohl nur von der allmächtigen Inquisition drängen liess, ordnete jedoch am 29. Mai 1554 an, dass blos Talmudexemplare zu confisciren und zu verbrennen seien, hingegen verbot er strengstens, andere hebräische Schriften wegzunehmen, oder sonst besonders chikanös gegen die Juden zu verfahren. Ausserdem wurde damals die Censur für alle jüdischen Schriften eingeführt; es durfte seitdem in katholischen Staaten nichts gedruckt oder von Aussen eingeführt werden, was nicht zuvor die römische Censur passirt hat und darauf geprüft worden ist, dass es nichts gegen Christus und die christliche Kirche enthält.

Noch schlimmer wurde es, als Papst Paul IV. den Petristuhl bestieg. Dieser Papst war ein arger Judenfeind, wie schon sein Verhalten gegen die Neuchristen in Ancona zeigte. Er sorgte dafür, dass im Kirchenstaat und in dem grössten Theil Italiens kein einziges Talmudexemplar zu finden war; der Besitz eines solchen war bei schweren Leibesstrafen untersagt. Die talmudischen Lehrhäuser, die einst in Italien in hoher Blüthe standen, gingen auch in der Folge ein. Die harten Verfolgungen gegen den Talmud wiederholten sich während der Herrschaft des Papstes Gregor XIII. Am 1. Juni 1581 erliess er eine Bulle, die talmudischen und alle andern als „kirchenfeindlich“ verdächtigten Bücher zu confisciren. Die römischen Juden sollten ihre Bücher binnen zehn Tage, die übrigen Juden im Kirchenstaat innerhalb drei Monate ausliefern. Wer nach dieser Frist im Besitz eines verbotenen Buches gefunden werde, selbst

solcher, die bereits die päpstliche Censur passirt haben, sollte einer harten Strafe verfallen. Dieser Befehl wurde von der Inquisition mit aller Strenge durchgeführt.

Indessen konnten all diese talmudfeindlichen Massregeln von keinem dauernden Erfolg sein, weil es die Juden immer verstanden hatten, sie durch grosse Geldopfer nach einiger Zeit rückgängig zu machen. Die Hauptsache war damals stets, sich gehörigen Ortes freigebig zu zeigen. Wie die Juden selbst in den meisten europäischen Staaten oft vertrieben und wiederum zugelassen wurden, weil sie durch reichliche Mittel die Wiederaufnahme in den Staat zu erlangen verstanden, so wussten sie auch in den meisten Fällen, das ihrem religiösen Schrifthum drohende Unheil abzuwenden. Der Talmud wurde trotz allen Grimms der christlichen Feinde und der rachsüchtigen jüdischen Ueberläufer neu aufgelegt und in hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Oft waren christliche Buchdrucker die Verleger dieses so gut absetzbaren Werkes. Christen waren auch eher in der Lage, schützende Privilegien zu erlangen, wodurch sie sich gegen behördliche Belästigung und auch gegen Nachdruck sichern konnten.

Der letzte grosse „Talmudprozess“ fand im Jahre 1757 in Kaminiec (Podolien) vor dem Bischof Dombowski statt, der am 14. Oktober desselben Jahres den Befehl erliess, alle Talmudexemplare im Bisthum Podolien zu confisciren und durch Henkershand öffentlich dem Feuer zu überliefern. Dies geschah auch. Tausende von Talmudexemplaren wurden nach der Stadt zusammenschleppt, dort in eine Grube geworfen und verbrannt. Auch

im Erzbisthum Lemberg wurde dem Talmud der Krieg erklärt. Dies geschah damals auf Anregung einer neuen jüdischen Sekte, der „Frankisten“, die sich feindlich zu den rabbinischen Juden gestellt hatten; freilich wurden sie zuerst von diesen durch harte Verfolgungen im höchsten Grade gereizt und erbittert. Glücklicher Weise hörte die Verfolgung gegen den Talmud bald auf, da Bischof Dombowski schon am 17. November 1757 starb und sein Nachfolger keineswegs seine talmudfeindlichen Anschauungen theilte.

Ausser diesen Massregeln gegen den Talmud wurde dieser auch sonst oft genug auf's Heftigste angefeindet.

Von den Angriffen seitens der Karaiten auf den Talmud ist bereits die Rede gewesen. Indessen wäre es ungerecht, diese principielle Gegnerschaft auf eine Stufe mit den racheschnaubenden Denunciationen jüdischer Täuflinge oder auch mit den auf Unkenntniss und Böswilligkeit beruhenden Anschuldigungen christlicher Judenfeinde auf eine Stufe zu stellen. Wenigstens ist es nicht bekannt, dass sich die Karaiten im Kampf gegen den Talmud anderer als litterarischer Waffen bedient oder gar die Hilfe der Andersgläubigen angerufen hätten. Solches geschah wohl zum ersten mal in Frankreich, als Nikolaus Donin (oder Dounin) vor dem Papst Gregor IX. Anklage gegen den Talmud erhob. Donin, ein talmudkundiger Jude aus La Rochelle, erlaubte sich eine, von den Meinungen der Rabbiner abweichende Ansicht über die mündliche Lehre zu äussern, wofür er hart verfolgt wurde. Er ging zum Christenthum über und trat vor den genannten Papst mit Anklagen gegen das

rabbinische Judenthum auf. Der Talmud lehre, nach seiner Denunciation, viel Unwürdiges und enthalte besonders in den agadischen Stellen gotteslästerliche Aeusserungen. Gregor schenkte diesen Anschuldigungen Glauben und erliess sofort Handschreiben an die Kirchenfürsten von Frankreich, England, Castilien, Aragonien und Portugal mit dem strikten Befehl, überall den Talmud zu confisciren und zu verbrennen. Die Könige der genannten Länder bat er, die geistlichen Behörden bei diesem Beginnen hilfreich zu unterstützen (1239). Indessen fand der Befehl Gregors nur in Frankreich Beachtung, wo König Ludwig IX. auf alle Talmudexemplare fahnden liess und ein besonderes Tribunal zur Untersuchung der von Donin erhobenen Beschuldigungen einsetzte. Am 24. Juni 1240 fand vor dem königlichen Hof zu Paris eine Religionsdisputation in Gegenwart der Königin-Mutter Blanche statt. Die Diskussion drehte sich um den Punkt, ob der Talmud gotteslästerliche Aeusserungen und sonstige das sittliche Gefühl verletzende Stellen enthalte und Jesum Christum schmähe. Die Einzelheiten dieser Disputation sind eigentlich unbekannt; nur soviel weiss man, dass der Talmud im Juni 1243 in Paris öffentlich verbrannt wurde. Ganze Wagenladungen von Talmudexemplaren sollen damals zum Scheiterhaufen geschleppt worden sein.

Bedeutender war die Disputation, die am 20.—23. Juli 1263 in Barcelona vor dem König Jakob I. von Aragonien stattfand. Als Ankläger gegen das Judenthum trat der Dominikaner Pablo Christiani (ein getaufter Jude) auf, der wiederum behauptete, der Talmud enthalte Beweise für die Messianität Jesu, die aber die Rabbiner absichtlich

verheimlichen. Als Vertreter der Juden nahm an dieser Disputation der als Religionsphilosoph, Exeget und Talmudlehrer gleich berühmte Mose b. Nachman (Nachmanides) theil. Das würdevolle Auftreten des gefeierten jüdischen Gelehrten rechtfertigt in keinem Punkt die ebenso witzige wie boshafte Schilderung, die Heine in seinem bekannten Gedichte „Disputation“ von diesem geistigen Tournier zu geben für gut fand. Auch durfte die Königin keineswegs, wie ihr Heine in den Mund legt, äussern, es wolle sie „schier bedünken, dass der Rabbi und der Mönch, dass sie alle Beide stinken“. König Jakob I. von Aragonien bekam manche Wahrheit zu hören und wurde zu der für Nachmanides gewiss nur schmeichelhaften Anerkennung hingerissen, er habe noch niemals eine „schlechte Sache“ so geistvoll vertheidigen gehört. Er bewilligte dem jüdischen Philosophen eine Privataudienz zum Abschied und beschenkte ihn reichlich. Bei Gelegenheit dieser Disputation hat Nachmanides den oben (S. 54) erwähnten Ausspruch gethan, die Agada habe für die Juden keine religionsgesetzliche Bedeutung.

Antitalmudische Anklagen erhob auch der jüdische Renegat Josua Lorqui, oder wie er seit dem Uebertritt zum Christenthum hiess, Geronimo de Santa Fé, vor dem schismatischen Papst Benediktus XIII., dessen Leibarzt er war. Er behauptete, der Talmud beweise die Messianität Jesu, andererseits warf er demselben Talmud vor, er lehre Aberglauben, Gotteslästerung und Feindseligkeit gegen die Christen. Der Papst gewann den König Ferdinand von Aragonien für den Plan, in Tortosa eine Disputation zwischen Juden und Christen zu veranstalten. Diese Disputation

dauerte nicht weniger als ein Jahr und neun Monate (Februar 1413 — 12. November 1414). Bei der judenfeindlichen Stimmung, die damals in Spanien vorherrschend war, konnte der Ausgang der Debatte nicht zweifelhaft sein. Die Juden bekamen in jedem Fall unrecht, und in jenen Tagen bewährte sich der sinnige agadische Spruch: Fällt der Stein auf den Krug, zerbricht der Krug; fällt der Krug auf den Stein — zerbricht ebenfalls der Krug.

Antitalmudische Schriften sind sehr zahlreich vorhanden, dieser Litteraturzweig nimmt noch jetzt von Tag zu Tag an Umfang zu. Zumeist sind diese Angriffe und Anfeindungen von abtrünnigen Juden ausgegangen, die freilich nur in den seltensten Fällen durch umfangreiches Wissen zur Beurtheilung des Talmuds befähigt waren, stets war aber ihr Urtheil durch Hass und Rachsucht getrübt. Von christlicher Seite verfuhr man nicht viel besser; man gab sich Mühe, sich mit dem Talmud bekannt zu machen, um ihn ins Lächerliche zu ziehen oder als unmoralisch zu denunciren. Zu diesem Zwecke suchte man in dieser umfangreichen Litteratur die verfänglichsten Stellen heraus, solche, die lächerlich klingen oder die Hass und Verachtung gegen die „Gojim“ lehren. Um die Sache in ein noch ungünstigeres Licht zu stellen, suchte man die angegebenen Stellen aus dem Zusammenhang zu reissen oder oft auch zu fälschen. Selbst ein christlicher, nichts weniger als judenfreundlicher Gelehrter, J. D. Michaelis, hat diese Methode als hinterlistig und perfid bezeichnet.

Das berüchtigtste antitalmudische Buch dieser Gattung ist bekanntlich das dickleibige, von Hass und Bosheit erfüllte Werk Eisenmengers: „Entdecktes Judenthum oder gründlicher und wahrhafter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die heilige Dreieinigkeit erschrecklicher Weise verlästern und verunehren, die heilige Mutter Christi verschmähen, das neue Testament, die Evangelisten und Apostel, die christliche Religion spöttisch durchziehen und das ganze Christenthum auf das Aeusserste verachten und verfluchen. Dabei noch vieles andere, entweder gar nicht oder wenig bekannte und grosse Irrthümer der jüdischen Religion und Theologie, wie auch lächerliche und kurzweilige Fabeln an den Tag kommen. Alles aus ihren eigenen Büchern erwiesen. Allen Christen zur treuherzigen Nachricht verfertigt.“ In diesem Buch, dessen langathmiger Titel bereits den giftigen und bissigen Inhalt ankündigt, suchte Eisenmenger Alles zusammenzustellen, was nur geeignet erschien, das rabbinische Judenthum lächerlich zu machen und herabzusetzen. Er ist dabei mit ausgesuchter Bosheit und oft auch mit grosser Unehrllichkeit verfahren, zuweilen liess er sich manchen groben Schnitzer zu Schulden kommen, obwohl er im Grossen und Ganzen seines Themas nicht unkundig war. Kaiser Leopold I., hat die erste Auflage dieses Buches, die in Frankfurt a. M. 1700 gedruckt worden war, wegen des gehässigen Inhalts confisciren lassen, konnte es aber nicht verhindern, dass es nach dem Tode des Verfassers in einer zweiten Auflage unter dem Schutz des ersten Preussen-Königs in Königsberg erschien. Aus diesem Köcher haben später alle Judenfeinde die

giftigen Pfeile gegen die Juden und das Judenthum geholt.

Von jüdischer Seite beging man in früherer Zeit den Fehler, alles vertheidigen zu wollen, statt zuzugeben, dass in der talmudischen Litteratur sich auch mancher Ausspruch befindet, der besser hätte unterbleiben sollen, oder dass sich manche gehässige Redensart im Talmud aus den damaligen Beziehungen der Juden zu der nicht-jüdischen Welt erklärt. Man wollte aber das Ganze mit „Haut und Haar“ retten und verdarb natürlich alles. Das beste Mittel, den Talmud zu rehabilitiren, wäre freilich, ihn zu erschliessen. Solche Versuche sind auch bereits gemacht worden.

Abgesehen von der polemischen und apologetischen Litteratur finden wir schon in ziemlich früher Zeit Versuche, die nichtjüdische Welt durch eine Uebersetzung des Talmuds mit diesem bekannt zu machen. In der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts übersetzte R. Joseph b. Isak Ibn-Abitur in Cordova mehrere Talmudtraktate ins Arabische, die er dem kunstsinnigen und humanen Khalifen Alhakim vorlegte. Von dem maimonidischen Mischna-Kommentar in arabischer Sprache war bereits oben (S. 96) die Rede, indessen war dieser nicht für Araber, sondern für arabisch redende Juden bestimmt, weshalb er mit hebräischen Lettern geschrieben wurde. Für nichtjüdische Leser war die lateinische Mischna-Uebersetzung bestimmt, die der gelehrte Orientalist G. Surenhusius anfertigte, sie ist in Amsterdam (1698-1701) in sechs Foliobänden gedruckt worden. Diese Uebersetzung umfasst auch den maimonidischen Kommentar, sowie den vortrefflichen Kommentar von Obadja di Bertinuro. Ins Deutsche wurde

die Mischna von Rabe, übrigens sehr mangelhaft übersetzt (gedruckt Ansbach 1760), später von I. M. Jost (Berlin 1832); mehrere Traktate wurden in neuerer Zeit deutsch übersetzt und kommentirt von Samter, Baneth, Hoffmann, Petuchowski. Im Ganzen sind bis jetzt etwa zweidrittel der Mischna in dieser trefflichen Ausgabe erschienen. Der agadische Traktat „Sprüche der Väter“ ist in alle moderne Sprachen von jüdischen oder christlichen Gelehrten übersetzt worden; bekanntlich ist er in die Liturgie der Juden übergegangen, weshalb er in allen Ritualien mit abgedruckt und vielfach übersetzt worden ist.

Die Uebersetzung der Mischna bietet keine grossen Schwierigkeiten, obwohl auch dies bisher nicht ganz gelungen ist; anders jedoch ist es mit der Gemara, deren eigenthümliche Sprache und Dialektik die Uebersetzung in eine moderne Sprache sehr erschwert. Der französische Gelehrte Schwab hat den palästinensischen Talmud ins Französische übertragen; der verdienstvolle M. Rabbinowitsch hat die talmudische Jurisprudenz und Medicin im Auszuge behandelt. Einzelne Disciplinen aus dem Talmud haben auch deutsche Gelehrte bearbeitet. (Z. Frankel über das gerichtliche Beweisverfahren und die Eidesleistung, Fassel über talmudisches Recht, Wunderbar über talmudische Medicin, Neubauer über die Geographie u. s. w.) Eine treue Uebersetzung des Talmuds, des babylonischen sowohl wie des palästinensischen, versuchte M. Pinner zu geben, aber mit unzulänglichen wissenschaftlichen Mitteln. Für dieses Unternehmen zeigte sich anfänglich grosses Interesse, sogar der russische Kaiser Nikolaus I. bewilligte dem Uebersetzer eine namhafte Sub-

vention. Indessen enttäuschte Pinner alle Erwartungen schon mit dem ersten Band; seine Uebersetzung zum Traktat „Berachot“ ist gänzlich unbrauchbar. Ferner übersetzte Samter den Traktat „Baba Mezia“, aber auch diese Uebersetzung ist nicht viel besser ausgefallen. D. Straschun übersetzte den Traktat „Thanith“, Tavrogi den Traktat „Moëd Katan.“

In neuester Zeit hat L. Goldschmidt unter Zuhilfnahme eines umfangreichen wissenschaftlichen Apparats die Herausgabe des babylonischen Talmuds nebst möglichst wortgetreuer deutscher Uebersetzung und sachlichen und sprachlichen Erklärungen unternommen. Der Urtext des Talmuds ist kritisch nach der uncensirten editio princeps (der ersten Ausgabe in Venedig) und den nach Handschriften zusammengestellten Lesarten des R. N. Rabbinowitsch und andern Varianten mit grosser Akribie festgestellt worden. Es ist dies somit die erste textkritische Ausgabe des Talmuds. Die deutsche Uebersetzung schliesst sich eng an den Text an, während die kurzen Noten dem des Talmudidioms unkundigen Leser nachhelfen und auch andere sachliche Bemerkungen enthalten. Von dieser Talmudausgabe, die im ganzen auf zehn Bände berechnet ist, sind bisher bereits etwa drei Bände erschienen, umfassend den Traktat „Berachot“ nebst den mischnaitischen Traktaten der Ordnung „Seraim“, die bekanntlich keine Gemara haben, ferner die Traktate Sabbath, Erubin, Pesachim, Jom - tob, Chagiga, Megilla, Rosch - ha - Schana, Sukka, Moëd - Katan, Thanith. Dem ersten Band ist auch der hebräische Text von Maimonides Einleitung in die Mischna vorangeschickt. Dies Unternehmen schreitet rüstig

seiner Vollendung entgegen. Auch in der äussern Ausstattung und Korrektheit wird diese Ausgabe alle früheren bei Weitem übertreffen.

Wir können unsere Darstellung, bei der wir ehrlich bestrebt waren, uns von jeder Voreingenommenheit freizuhalten, nur mit dem Wunsch schliessen, dass das eben begonnene zwanzigste Jahrhundert uns eine gerechte, streng wissenschaftliche Behandlung des ganzen Talmuds, d. h. dessen Erforschung bringen möge. Der Talmud enthält ungemein viel Wissenswerthes auf jedem Gebiete des menschlichen Wissens, namentlich aber für die Rechtslehre, die socialpolitische Gesetzgebung, das Armen- und Familienrecht, und es ist sehr zu bedauern, dass das landläufige Vorurtheil gegen dieses Riesenwerk dessen wissenschaftliche Erschliessung bisher verzögert hat. Der Talmud sollte weder angefeindet noch vertheidigt, — sondern nur verstanden werden. Bei einer solchen Behandlung werden alle Parteien gewinnen, abgesehen davon, dass die Wissenschaft in Wahrheit über alle Parteien stehen müsste, keinem Zweck dienen, vielmehr nur sich selbst zum Zweck haben soll.

Abgesehen von verschiedenen Vorarbeiten, die alle den Zweck verfolgen, des talmudischen Idioms nichtkundige Leser mit dem Inhalt des Talmuds oder eines Theiles desselben bekannt zu machen, und von denen manche hier bereits erwähnt wurden, verdienen insbesondere die Bemühungen Strack's und Emil Schürer's anerkennende Erwähnung. Stracks „Einleitung in den Talmud“ ist eine fleissige und mit wissenschaftlicher Sachlichkeit durchgeführte Arbeit, die dem Anfänger, der den Talmud studiren will, gute Dienste leistet. Emil

Schürer hat in seinem grossangelegten Buche: „Geschichte des jüdischen Volkes zur Zeit Jesu Christi“ wohl nicht die ganze talmudische Litteratur, aber deren erste Quellen mit einer wohlthuenden Objektivität behandelt, von der nur zu wünschen wäre, dass sie Schule machte und Nachahmung fände. An Gründlichkeit lässt die Schürersche Arbeit, die auch sonst eine vorzüglich gelungene ist, nichts zu wünschen übrig.

In dem Geistes- und Kulturleben der Judenheit hat die „mündliche Lehre“, deren Entstehung und Entwicklung wir hier kennen gelernt haben, eine bedeutende Rolle gespielt. Es wäre unrichtig, behaupten zu wollen, dass das nachbiblische Judenthum nur auf dem Talmud beruhe; so einseitig hat es sich doch nicht entwickelt, und zu verschiedenen Zeiten hat es in ihm Erscheinungen gegeben, die nicht nur dem Talmud fremd blieben, sondern zuweilen ihn sogar sehr heftig bekämpften. In so gerader Linie ist eben die Entwicklung des Judenthums seit der Rückkehr des jüdischen Volkes aus dem babylonischen Exil nicht vor sich gegangen, wie gemeinhin angenommen wird. Nichtsdestoweniger ist die talmudische Litteratur das Wesentliche in der jüdischen Kulturgeschichte, und bei der Bedeutung Israels und des Judenthums in der Geschichte wird man sich zu einer genauen, wissenschaftlichen und unbefangenen Erforschung des Talmuds entschliessen müssen, will man sich nicht mit einem absprechenden Urtheil zufrieden geben, das nicht Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, sondern Hass und Parteilichkeit diktiren. Es ist freilich schwer Unbefangenheit und Unparteilichkeit zu predigen, wo auf beiden Seiten das Gegentheil fast zur zweiten

Natur geworden ist. Indessen wird die Wissenschaft dereinst doch das letzte Wort behalten, und die Stimme der Wahrheit in immer weitere Kreise dringen.

Der Talmud wird richtig verstanden und gewürdigt werden, wenn man ihn als ein Produkt seiner Zeit betrachten und nicht als Eideshelfer für Anklage oder Vertheidigung benutzen wird. Dann wird das viele Gute und Interessante in ihm zum Vorschein kommen; während das Hässliche, Abstossende und Ungewöhnliche entweder als nebensächlich nicht in Betracht kommen oder des vielen Guten wegen mit in den Kauf genommen wird. Ein jeder, der sich mit dem geistigen Produkte der klassischen Welt beschäftigt, wird dieselbe Erfahrung machen, und kein unbefangener Beurtheiler dieser Epoche wird behaupten können, dass da Alles ohne Ausnahmen schön, edel und erhaben wäre. Man ist aber für das Schöne und Herrliche in dem klassischen Schriftthum dankbar empfänglich, während man alles Andere stillschweigend ausscheidet.

Ein sinniger Spruch findet sich im Talmud, der auf diesen selbst Anwendung finden kann. Von dem bereits in unserer Darstellung geschilderten Verhältniss des frommen und milden Rabbi Meir zu seinem Lehrer Rabbi Elischa b. Abuja, der als vom Judenthum abgefallen galt, wird gesagt: „Rabbi Meir habe eine süssschmeckende Frucht, die in einer bitteren Schale stak, gefunden; er verzehrte den guten Kern und warf die Schale weg“. Wie wir gesehen, hat dieser Lehrer niemals mit Missachtung und Wegwerfung von der guten Frucht gesprochen, weil er sie erst aus der bitteren Schale herausholen musste; auch liess er sich

diese Mühe nicht verdriessen, und dies ward ihm reichlich gelohnt.

Gebildete und vorurtheilslose Menschen sollen diesem jüdischen Weisen nicht nachstehen. In jedem Buche wird ein denkfähiger Leser eine dankenswerthe Anregung finden — und um wie viel reicher muss die geistige Ernte sein, welche dies weit ausgedehnte Litteraturfeld bietet.
